Perspektiven und Herausforderungen einer Tagung zur antichristlichen Polemik

Autor(en): **Emmenegger, Gregor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **112 (2018)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842385

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Perspektiven und Herausforderungen einer Tagung zur antichristlichen Polemik

Gregor Emmenegger

Mit diesem einleitenden Beitrag möchte ich kurz umreissen, was wir mit diesem Kolloquium beabsichtigt haben, welche Erwartungen wir damit verbanden – aber auch, was wir damit nicht intendiert haben. Im Vorfeld der Tagung bin ich von der Presse, aber auch von Kolleginnen und Bekannten immer wieder auf diese Veranstaltung hin angesprochen worden. Im Dialog stellte sich heraus, dass einige grundsätzliche Sachverhalte, die ich für selbstverständlich hielt, für viele von ihnen keineswegs so klar waren. Solche als evident vorausgesetzten Annahmen können für Missverständnisse sorgen. Drei Punkte möchte ich deshalb vorsorglich erwähnen.

Zunächst einmal verfolgen wir mit diesem Kolloquium und der Publikation der Akten keine polemischen, keine politischen und keine religiösen Absichten. Dies mag auf den ersten Blick in einem universitären Kontext als trivial erscheinen. Doch eine Durchsicht von Artikeln und Studien zu unserem Thema zeigt, dass der Umgang mit antiken polemischen Schriften auch heute herausfordert und provoziert. Gerade im populärwissenschaftlichen Bereich – aber nicht nur dort – gleiten Darstellungen unseres Themas gerne in Rechtfertigungen oder umfassende Anschuldigungen ab. Erwähnen möchte ich hier etwa die These von der «Mosaischen Unterscheidung»: Christentum, Judentum und Islam seien Kinder einer Revolution: die Ablösung der vielen Götter durch den alleinigen Gott. Diese Umwälzung habe für unsere Vorstellung von der Welt, für unser Menschenbild und für unsere Ethik fundamentale Veränderungen mit sich gebracht, liest man da. Und weiter: die monotheistische Unterscheidung von gläubig und ungläubig sei Quelle von Intoleranz, Gewalt, Hass und Ausgrenzung. Wie immer man zu derlei Mutmassungen stehen mag – für unser Thema sind sie kontraproduktiv. Denn solche Rundumschläge vernebeln den Blick für das Detail, das Vielfältige, das Unstimmige. In der Spätantike vertreten beispiels-

SZRKG, 112 (2018), 21–26

weise zahlreiche so genannt heidnische Autoren einen platonischen Henotheismus und werfen den «monotheistischen» Christen immer wieder vor, dass sie mit ihrer inkonsequenten Rede von einem Gottessohn gar nicht verstanden hätten, dass es nur ein Göttliches geben könne, aus dem alles stammt.

Zweitens: Religiöse Gruppen werden von Nichtfachleuten vorschnell als homogene Einheiten wahrgenommen, die womöglich auch noch als handelnde Subjekte imaginiert werden, die durch die Jahrhunderte hindurch geschlossen auf diese oder jene Weise agiert hätten. Doch selbst vermeintlich klar fassbare Gruppen wie die Juden, Christen und Muslime hat es als monolithischen Block wenn überhaupt nur im Denken ihrer Gegner gegeben. Ob also ein Topos aus einer jeweiligen Polemik gegen Christen repräsentativ für die jeweilige Gemeinschaft als ganze oder auch nur für einen Teil von ihr ist, ob er rezipiert und tradiert wurde, muss immer wieder von neuem aufgezeigt werden. Dies gilt besonders für den höchst problematischen Begriff «Heiden». Dieser undifferenzierte und pauschale Terminus für Menschen, die weder dem Judentum noch dem Christentum angehören, bezeichnet eine im höchsten Masse heterogene Masse an Kulten und Philosophien. Frühestens ab Mitte des vierten Jahrhunderts begannen sich «Heiden» als Kollektiv zu verstehen, und dies meist auch nur in der Hinsicht, dass sie weder jüdisch noch christlich sind. Aus praktischen Gründen bleibe ich bei der Bezeichnung «Heiden», da auch alternative Termini dieses Problem nicht lösen.

Der vielleicht wichtigste Punkt unter diesen Selbstverständlichkeiten ist jedoch folgender: Wenn hier viel von jüdischer, muslimischer, zoroastrischer und heidnisch-philosophischer Polemik gegen die Christen die Rede sein wird, so darf daraus keinesfalls geschlossen werden, dass es von christlicher Seite keine Polemik gegeben habe – im Gegenteil. Doch über christliche Polemik wurde und wird seit langem geforscht, und es gibt zahlreiche Studien dazu. Auch die Paarungen Christentum-Judentum, Christentum-Heidentum, etc. wurden und werden ausgiebig studiert. Wir haben deshalb bewusst eine andere Fragestellung gewählt.

Fragestellung

Wir haben Spezialistinnen und Spezialisten für Literaturen jener Gruppen eingeladen, die als Gegner des frühen Christentums bekannt sind, um sie miteinander ins Gespräch zu bringen. Wir haben uns dabei auf jüdische, heidnisch-philosophische, zoroastrische und islamische Quellen beschränkt.[1] Es hätte durchaus

[1] Aus verschiedenen Gründen sind in diesem Band nicht alle Beiträge der Tagung enthalten. So fehlen insbesondere die Arbeiten zur jüdischen antichristlichen Polemik. Vgl. allgemein Andrist Patrick, Instrumentalisation de la polémique antijudaïque dans les apologies envers les gentils (s. II–IV). Le rôle pivot du Contre Celse d'Origène?, in: Alessandro Capone (ed.), Cristiani, ebrei e pagani: il dibattito sulla Sacra Scrittura tra III e VI secolo – Christians, Jews and Heathens: the Debate on the Holy Scripture between the 3th and the 6th Century (Judaïsme ancien et origines du christianisme 12), Turnhout 2017, 133–165.

einige weitere Gruppen gegeben, etwa die Manichäer, die mit guten Gründen auch hätten berücksichtigt werden können. Wir sind uns bewusst, dass diese Auswahl willkürlich ist, und vornehmlich praktische Gründe hat. Ebenfalls ausgeschlossen haben wir Gruppierungen, die man früher als häretisch bezeichnet hätte, also jene, die nicht zum Mainstream-Christentum gezählt werden, wie gnostische oder judenchristliche Kreise, aber auch Arianer, Pelagianer, Donatisten, Messalianer, Montanisten und viele mehr. Ein Einbeziehen dieser Gruppierungen hätte die Fragestellung anders akzentuiert und der dogmatischen Polemik grosses Gewicht verliehen, was nicht in unserer Absicht lag.

Zudem beschränkten wir uns auf literarische Quellen, und klammerten juristische Texte, aber auch archäologische Befunde aus. Gerade Letztere hätten noch einmal einen ganz neuen Aspekt hineingebracht: In wieweit ist eine Polemik in die Tat umgesetzt worden, bzw. ist diese Polemik nur so genannt «akademisch» geblieben und hatte wenig, kaum oder gar keine Auswirkung auf das alltägliche Zusammenleben? Diese Problematik hängt eng mit einer Fragestellung zusammen, die ebenfalls nicht im Fokus dieser Tagung steht: Die Frage nach Macht und Politik. Polemiken haben oft auch politische Gründe, drücken Machtverhältnisse aus und sind hierin stark mit ihrem historischen Kontext verbunden. Aber die Frage, wie Juden, Christen, Heiden, Zoroastrier ihr Zusammenleben gestalteten, in welchen Reichen sie organisiert waren und wie und warum sich diese bekämpften, hätte den Rahmen der Veranstaltung bei weitem gesprengt.

Was waren unsere Erwartungen an diese Tagung?

Wir erhofften uns zunächst Antwort auf die Frage, welche Argumente ein Autor oder eine Gruppe gegen die Christen hervorgebracht haben. In einem zweiten Schritt wollten wir ergründen, ob und in welcher Weise polemische Topoi weitergegeben, rezipiert und modifiziert wurden, innerhalb einzelner Religionsgemeinschaften, und auch darüber hinaus. Gibt es Netzwerke unter diesen Gruppen? Werden etwa jüdische antichristliche Werke von Muslimen gelesen? Im Rahmen des historischen Kontexts ergeben sich durchaus Situationen mit ähnlich gelagerten Spannungen, Fragestellungen und Herausforderungen, die zumindest eine solche Weitergabe plausibel erscheinen lassen.

Da ist zum einen Judentum und Islam: Die verschiedenen Formen des Christentums und des Judentums im zweiten Jahrhundert haben einen gemeinsamen Vorläufer: das Judentum des ersten Jahrhunderts. Der schwierige Separierungsprozess der Christen in dieser Zeit dreht sich letztlich um eine zentrale Frage der Identität. Wer sind wir, wer sind die anderen? Warum und worin sind wir von anderen verschieden? Gerade in solchen Ablösungsprozessen ermöglicht die Sicht auf den anderen die Formulierung des Selbst. Ähnliche Prozesse sind auch im frühen Islam anzunehmen, der sich von Judentum und Christentum abgrenzt.

Die Frage nach der eigenen Identität betrifft verschiedene Aspekte: Wie gehen Christen mit dem jüdischen Erbe um? Wenn die Christen sich als die rechtmässigen Erben des Frühjudentums sehen, wie wird das spätere Judentum von ihnen bewertet? Solche Problemstellungen konkretisieren sich exemplarisch im Umgang mit der Heiligen Schrift: Wird sie rezipiert? In welcher Weise? Wie soll sie ausgelegt werden? Aber auch die Übernahme von liturgischen Elementen, oder der Lebensweise, wie etwa die Beachtung von Reinheitsgeboten stehen zur Debatte. Eine zentrale Frage betrifft schliesslich Stellung und Rolle von Jesus Christus: Wem gehört er? Ist er ein Prophet, ein Verführer, Sohn Gottes?

In einer ganz anderen Situation befinden sich römische Nichtchristen in den ersten Jahrhunderten – sie scheint jener der Zoroastrier zu entsprechen: Mit dem Christentum begegnet ihnen eine Gruppierung, welche die fundierenden Traditionen und Kulte des Reiches zu einem Teil nicht respektiert, und folglich illoyal erscheint. Christen begreifen sich als neues Volk Gottes, als eine Art Alternativgesellschaft, welche durch die Welt pilgert, ohne in der jeweiligen Gesellschaft zuhause zu sein. Heidnische Autoren wie etwa Celsus sehen in den Christen deshalb eine anmassende Gruppe ohne vernünftige Lehre und ohne zweckmässiges Gesetz.[2] Sie verweisen gegen die Christen auf althergebrachte Traditionen und Werte. In christlichen Überzeugungen erkennen sie eine Neuerung, eine Gefährdung des Gemeinwesens und einen Wust an unausgegorenen und zusammengeklaubten Ideen, die man vernünftigerweise nicht vertreten und mit denen man nicht regieren kann. Deshalb stelle dieser Aberglaube eine Gefahr für das Reich dar. Ich war gespannt darauf zu erfahren, ob sassanidische Autoren ebenso argumentieren. Da Christen sowohl im Römischen Reich, als auch im Sassanidenreich eine Minderheit darstellen und zunächst kaum Repräsentanten in den herrschenden, reichen und gebildeten Klassen haben, wäre zudem zu vermuten, dass man ihnen dies zum Vorwurf macht. Celsus beschreibt Christen als aufmüpfige Sklaven, die aus ihrer Not eine Tugend machen und deshalb Geld, Amt und Bildung verachten.[3]

Das Christentum hat sowohl heidnische als auch jüdische Wurzeln, und übernimmt von beiden Gruppen Praktiken, Vorstellungen und Methoden, die angepasst und modifiziert werden. Folglich wäre denkbar, dass Vertreter aus diesen Gruppen den Christen diese Vereinnahmung und Zweckentfremdung zum Vorwurf machen. In späteren Jahrhunderten wäre zudem zu erwarten, dass sich in jüdischen und heidnischen Schriften angesichts eines übermächtigen Christentums sich Furcht artikuliert: Furcht vor Marginalisierung, vor Übergriffen und vor Druck zur Konversion.[4]

2 Vgl. Carl Andresen, Logos und Nomos: die Polemik des Kelsos wider das Christentum (AKG 30), Berlin 1955.

3 Origenes, C. Cels. 3,44.

4 Vgl. Irmgard Männlein-Robert (Hg.), Die Christen als Bedrohung? Text, Kontext und Wirkung von Porphyrios' Contra Christianos (Roma aeterna 5), Stuttgart 2017.

Zum Schluss möchte ich die wandernden Topoi erwähnen, die für unser Thema eine emblematische Rolle spielen. Berühmtes Beispiel ist die Geschichte von der unehelichen Geburt Jesu. Sie findet sich zuerst bei Celsus Ende des zweiten Jahrhunderts, der angibt, er wisse das von einem Juden.[5] Der Panthera-Topos taucht später in den jüdischen Toledot-Jeschu im Mittelalter wieder auf.[6] Dass sich diese Polemik gegen die Person Christi richtet, scheint kein Zufall zu sein. In der Ablehnung von dessen Anspruch als «Sohn Gottes» müssten sich alle vier Gruppen finden.

Perspektiven

Oda Wischmeyer und Lorenzo Scornaienchi halten als Ergebnis ihres Kolloquiums zur Polemik im Neuen Testament fest, dass Polemikforschung ein offenes Feld sei und sich nach vielen Seiten hin anschlussfähig zeige.[7] Es zeichnen sich deshalb über unsere konkrete Fragestellung hinaus einige weitere Perspektiven ab. Drei möchte ich hier nennen. Da ist zunächst die Anwendung auf das Christentum: Wenn man sich selbst beurteilen will, ist man immer in einer ungünstigen Position. Unsere Gegner kennen uns manchmal besser, als wir selbst es zu tun pflegen. Die Christen der Antike werden durch ihre Apologeten weniger scharf skizziert als durch ihre Verleumder. Als Beispiel fällt mir hierzu wieder der scharfzüngige Celsus ein. In seinem «Wahren Wort» fertigt er eine Karikatur des Christentums an, die eine Reihe von treffenden Einsichten enthält. Es war interessant zu erfahren, dass in anderen Texten nur selten ähnliche Erkenntnisse zu finden sind.

Bei zahlreichen polemischen Texten bemerkt man eine weitgehende Abwesenheit des Gegners: Die Texte sind mehr eigene Identitäts-Sicherung als reale Gegnerbekämpfung. Sie sind in Polemik gekleidete Apologie. Wenn man bei solchen Texten über diese Gegnerfrage hinaus den Blick zurück auf den Sprecher spiegelt, wird aus dem Monolog mit dem abwesenden Gegner plötzlich ein Dialog mit der eigenen Tradition. Identitäten werden im Dialog gebildet. Individuen und Gruppen finden in der Diskussion mit anderen die eigene Position – und schärfen sie in der Ablehnung des Gegners. Polemische Texte sind deshalb im Idealfall immer auch Instrument theologischer und philosophischer Wahrheitsfindung.

Doch die verbreitete Abwesenheit des Gegners in antiken polemischen Texten muss auch als Anfrage verstanden werden: Inwieweit liegt hier überhaupt

[5] Origenes, C. Cels. 1,28.
[6] Vgl. Samuel Krauss, Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen, Hildesheim 1977.
[7] Vgl. Oda Wischmeyer/Lorenzo Scornaienchi, Polemik in der frühchristlichen Literatur (ZRGG.B 170), Berlin 2010, 8. Einige von den Autoren auf den Seiten 8–10 dargestellte Perspektiven gelten auch für unser Thema.

Polemik im Sinn eines echten Streitgesprächs vor? Wenn Polemik zu einem Schattenboxen mit imaginierten Gegnern verkommt, verliert sie ihre Berechtigung, Teil einer dialogischen und sachlichen Bemühung um Wahrheitsfindung zu sein. Denn gerade dort, wo es zu einem echten Dialog kommt, entstehen plötzlich auch tolerante Haltungen und Anstrengungen zu einem friedlichen Miteinander. Drei Beispiele fallen mir ein – und ich frage mich, ob sich in der Antike so wenige finden lassen, weil es eben auch nur wenige echte Streitgespräche gibt.

Der bekannteste diesbezügliche Text stammt von Symmachus, Sprecher des noch stark heidnisch geprägten römischen Senats. Er beantragt 384 vor einem christlichen Kaiser die Wiederaufstellung des Viktoria-Altars in der Curia Iulia und die Wiederaufnahme der staatlichen Zuwendungen für die vestalischen Jungfrauen mit folgenden Worten: «Wir leben alle in derselben Welt, wir beten zu den göttlichen Gewalten. Es spielt keine Rolle, welches Denken die Wahrheit vermittelt, auf einem Weg allein kann das hohe Geheimnis nicht erreicht werden.»[8]

Das zweite Beispiel stammt von Dionysius Areopagita, der sich ausgiebig mit neuplatonischer Philosophie auseinandersetzte. Seine Synthese von Neuplatonismus und Christentum war für Jahrhunderte prägend. In einem Brief hält er fest, dass alles menschliche Denken vor Gott nur Irrtum sei, und schreibt weiter: «So erübrigt es sich für den, der die Wahrheit an den Tag zu bringen hat, gegen diese oder jene zu polemisieren. Schliesslich behauptet ein jeder, dass nur er die echte kaiserliche Münze in der Hand halte; was er aber wahrscheinlich in der Hand hält, ist nur beliebige Fälschung irgendeines Stückchens der Echten.»[9]

Als drittes Beispiel möchte ich den ostsyrischen Patriarchen Timotheos (780–823) erwähnen, der vor dem Kalifen al-Mahdi mit Juden und Muslimen debattiert und dann, ein Jahrtausend vor Lessing meint: «In dieser Welt der Sterblichkeit sind wir wie in der Dunkelheit, und die Perle des wahren Glaubens ist mitten unter uns gefallen. Einer von uns hat sie in der Hand, aber ein jeder von uns meint, das kostbare Juwel zu haben.»[10]

In diesem Sinne danke ich allen, die mit ihren Vorträgen an der Tagung das Feld der verschiedenen antichristlichen Literaturen erschlossen haben. Mögen diese Beiträge nicht nur als Anstoss zu einer vertieften Beschäftigung mit einem spannenden Phänomen dienen, sondern auch zum Verständnis von Pluralität innerhalb und ausserhalb der jeweils eigenen religiösen Gruppen führen.

Gregor Emmenegger, Prof. tit., Dr., Departement für Patristik und Kirchengeschichte, Universität Freiburg Schweiz.

[8] Symmachus, Relatio 3.
[9] Ps. Dionysius Areopagita, Brief 7,165.
[10] Patriarch Timotheos, Disputation vor Kalif al-Mahdi, Bagdad 782; Brief 59,21,1–5.